

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1927

252 (12.9.1927) Unterhaltung und Wissen

Unterhaltung und Wissen

Die letzte Erkenntnis Cäsars.

Skizze von Elise Stahl, Berlin.

Beil die Nacht so voll seltsamer Beklommenheit war — einer Beklommenheit übrigens, die er nur allein schweigend unter lärmenden Klumpen zu empfinden schien — beschloß Cäsar, dem Weg vom Gastmahl des Agrippinus bis zum Traianus Portikus zu Fuß zurückzugehen.

Stumm und verhallt schritt der Einzige, unerkannt in der dunklen Nacht, durch die Gassen Roms, Ehrfürchtig waren Pflaster und Häuser den Hall der sichtbaren Schritte zurück, welche die Welt zerhackt hatten, damit das Chaos in den ungeheuren Abgrund einer unerzähllichen Seele stützen könne.

„Wie mein Blut zittert!“ dachte Cäsar. „Warten nicht die Götter? Ah, es ist der Wein!“ Aber er fühlte mit Verwunderung, daß es nicht der Wein war, der ihm fremd und träumerisch im Blute kloppte. Als er nach einer Weile feststehen tiefen Nachdenkens still stand, malte ihm die erschütternde Einsamkeit der dunklen Ebene entgegen. Wollte er hierher?

„Nomi!“ gurgelte der Thier gelb und schwer hinter ihm. Cäsar lächelte vernunbert. „Was ist Nomi?“ Er blickte zurück auf die Stadt, die wie ein Schenken hinter ihm schwamm, er blickte zurück auf die Gassenwächter der Agrippinus, auf die Träume der Portikus. Weit und ungezählig klappte seine Seele in ihm auf; die eroberten Länder und Völker, die Krone Roms und das anbetende Geschrei der Menge verflüchteten darin; und alles zusammen füllte noch kein Tausendstel des ungeheuren Raumes. Cäsar betrachtete nachdenklich sein weites, dunkles Gewand, das wie ein Nachfalter in die endlose Ebene hineinwehte, in diese Ebene, die nicht unter seinen Schritten zittern wollte und die den Herrn der Welt nur als Bruder ansah. Plötzlich durchfuhr ein scharfer und nabeleiner Stich seine bestirzte Seele, als durchbohrte ihn schmerzhaft der Strahl der Sterne; aus dem weiten, finsternen Feld kam mit dem Winde ein Menschenweinen.

Gewaltiger flutete die Nacht ihm entgegen. Die glänzenden Sterne durchdrangen das dicke Dunkel nicht mehr. Cäsar wandte sich um. Wo war Nomi? Fortgewandert vom blinkenden Spiegel der Erde. Wo war diese Erde selbst? Versunken in ewigen Abgründen. Im grenzenlosen Raum war nichts als das leise, unausweichliche Klagen, das der Wind auf seinen Flügeln durch alle Ewigkeiten trug. Ueber alle Begriffe groß war die Kraft dieser Klage. Sie riß die Seele des Imperators mit unerhörter Gewalt aus ihren Verhängungen und schleuderte sie an die Quellen dieses Leidens, an denen sie niederfüllte und sich ergab.

Als Cäsars Fuß noch einer kurzen und hastigen Wanderung vor einem lebenden Körper zögerte, das Weinen stockte und eine zarte, helle Stimme ihn anrief, erkannte er im schwachen Licht der Sterne ein Mädchen, das noch sehr jung zu sein schien und bei seinen Fragen den Arm enger um etwas Beneidliches legte.

„Es ist ein junges Geschöpf!“ sagte die Stimme zärtlich und traurig; „es hat sich schwer verlegt — ich kann es nicht mehr tragen!“

Cäsar dachte nach, dann begriff er. Staunen erfüllte ihn.

„Weißt du nicht, daß du dein Leben wagst? Wölfe können kommen. Auch Menschen —“, er zögerte, die nicht besser sind als Wölfe. Unter den mit Cäsar Heimgekehrten —

Er schwieg und beugte sich tiefer über das zuckende Leib.

„Komm, ich bringe dich heim. Ich werde dich schützen.“

Das Mädchen murmelte: „Ich kann das Füllen nicht mehr tragen. Ich trug es eine Stunde. Ich bin zu schwach.“ Tränen flossen.

Cäsar freigesteht unbewußt die zarten Schläfen. „Ist das Tier so wertvoll? Schützt man dich dabei?“

Sie schüttelte den Kopf. „Mich schützt niemand. Auch ist das Tier nicht wertvoll. Aber die Wölfe können das Tier zerreißen. Oder es verblutet. Sieh, wie das Blut durch das Leinen fließt. Wie es leidet, wie es leidet!“

Schweigend riß Cäsar einen Streifen Zeug von seinem Untergewand, kniete nieder und wand das Leinen um die Wunde. In das leise Stöhnen des Tieres hinein sagte er sanft: „Es wird nicht verbluten. Laß dich heimbringen!“

„Die Wölfe!“ flüsterte das Kind schauernd. „Ich danke dir. Du bist gut. Aber ich muß hier bleiben.“

„Und wenn die Wölfe dich zerreißen?“ Das Kind zitterte und schweig. Eingebettet lag es neben dem vernunberten Tier, ein reines Geschöpf erbarmender Liebe.

Cäsar, immer noch kniend, hob vorsichtig den jungen Fels auf seine Arme. „Nähre mich!“

Wie ein sanfter Wind glücklich aufspringt, so schwebte das Mädchen empor. Aus dem nur undeutlich erkennbaren Antlitz flammten zwei unbeschreibliche Sterne. „Du bist gut. Ich danke dir.“

Wie sie nebeneinander durch die Nacht schritten, hob Cäsar schweigend die Stirn dem glänzenden Himmel entgegen, neigte sie der zärtlichen Erde zu. Er versuchte zu denken, aber er konnte nur fühlen, daß von diesem Tier auf seinen Armen ein gewaltiges Meer von Glück ausging, über ihn hereinbrach und seine leere, grenzenlose Seele füllte bis zum Ueberfließen. Er badete sich in diesem Meer von Glück, er tauchte darin unter und kam wieder an die Oberfläche als etwas Fremdes, das er froh besaß. Da lagte das Mädchen, ihn mit den herrlichen Augen überglänzend: „Warum sind nicht alle Menschen gut und mitleidig wie du?“

Was war das für eine ungeheure Welle von Blut, die plötzlich vor seinen Füßen aufquoll, sich über ihn türmte und mit dunkelrotem Schleier alle Sterne verhängte? Er schloß die Augen und schwankte. Rot hing es auf aus den wilden Wäldern Germaniens, umrandete die gallischen Städte, erfüllte ganz Spanien und leckte an dem heißen Himmel Afrikas hinauf. Er suchte. „Wißt du müde?“ Das Mädchen stand still. „Wißt du ruhen?“

Der Mann schüttelte den Kopf. Er wollte nicht ruhen. Die läbliche Nachtluft konnte dem Tier schaden. Er hielt es hoch und sorgsam, während er durch das entsetzliche Muttermilch schritt, das seine Füße gleiten machte. Langsam neigte er im Dunkeln sein Gesicht hinab. Als seine Wangen das weiche Fell berührte, verlor plötzlich der blutige Strom. Ueber der wunderbaren Einsamkeit blühten wieder groß und silber die Sterne. Eine letzte, göttliche Glückseligkeit durchdrang ihn, mildlich und übermenschlich.

„Wir sind dabei!“ sagte das Mädchen und half ihm, das Tier in den offenstehenden Stall zu betten. „Bleibe —“, aber der Wanderer war schon wieder in die sternbesänzte Ebene hinausgeschritten, als fröge er erküßt aus dem demütigen Wunder der Stunde in das große, stumme Branien der Ewigkeit.

— Atemlos wartete die Nacht auf die Gnade des Lichts. Als die ersten Strahlen über den reinen Horizont schossen, blieb Cäsar stehen. Welche Erkenntnis! Auf hunderttausend Leichen nichts als ein einziger gereiteter Fels!

Er blickte sich. Vor seinen Füßen war ein dunkler Fels. Hier hatte es gelegen und geblutet, das einzige Geschöpf auf der Welt, das die Seele Cäsars gesehen hatte. Der Imperator schaute geschlossenen Auges in das Licht einer Zukunft, die sich jenseits eines Meeres von Blut und Dual langsam und unbegreiflich schön in das junge Morgenrot hob.

Die göttliche Leuchte dieser Zukunft überglänzte träumerisch die drei Tage und Nächte, die sein unerzählliches Herz noch vom Dösch des Brunn trennten.

Kleines Feuilleton.

Ein Bibliothekar, der 18 Jahre in Kanalfabrikation gelebt hat. Eine seltsame Entdeckung hat man kürzlich in Paris gemacht. Als in einem Stadtteil der französischen Hauptstadt das Kanalfabrikationswerk erneuert wurde, fand man in den Katakomben eines Mann, der an diesem entsetzlichen Ort volle achtzehn Jahre seines Lebens verbracht hat. Er hatte nicht die geringste Ahnung davon, was sich inzwischen auf der Oberfläche zgetragen hatte, wußte also auch nichts vom Weltkrieg. Der Unglückliche behauptet, Francois Dublot zu heißen, und ist 58 Jahre alt. Er sieht wie ein Geistes aus und hat das Sprechen beinahe verlernt; durch das langjährige Schweigen sind seine Stimmbänder beinahe gelähmt. Der seltsame Eremit ernährte sich von den Abfällen aus den Pariser Markthallen; durch einen ihm allein bekannten unterirdischen Gang schlich er sich jede Nacht zu den Markthallen, wo er Gemüse- und Fleischreste sammelte und die Speisen in sein Verließ brachte. Seine Mahlzeit teilte er mit den Ratten, der einzigen Gesellschaft, deren er sich in dem feuchten Loch, das er sein Heim nennt, erfreute. Trinkwasser lieferte ihm ein leckendes Wasserrohr, durch das einige Tropfen Wasser durchsickerten. Dublot hatte sich mehrere Mal das Haar mit einem alten Rasiermesser geschnitten, doch war sein Aeußeres so abschreckend, daß die Arbeiter, die seinen Aufenthaltsort entdeckten, zuerst nicht wagten, sich dem unheimlichen Geschöpf zu nähern. „Ihr glaubt mir geholfen zu haben“, sagte Dublot zu dem Polizeikommissar, dem er vorgeführt wurde, „aber ihr seid Idioten; warum wollt ihr die Toten nicht in Ruhe lassen? Unten ist es viel besser, oben kann man nicht denken. Der furchtbare Lärm quält mich und besonders verächtlich sind mir die Frauen.“ Auf die Frage, warum er in den Kloaken Zuflucht gesucht habe, erwiderte der merkwürdige Mensch: „Vielleicht habe ich die Welt gehaßt, vielleicht wollte ich eine Frau, die mich betrogen hat, vergessen. Seid zu mir und laßt mich in mein „Heim“ zurückkehren. Ich war dort gar nicht so einsam, wie es scheint. Ich hatte meine Gedanken, während mir die Ratten angenehme Gesellschaft leisteten. Meinen Hut haben sie allerdings aufgefressen. Ich dachte über Dinge nach, über die jeder nachdenken muß, sobald er den teuflischen Charakter des Weibes entdeckt hat.“ Der Polizei gelang es, festzustellen, daß ein gewisser Dublot vor zwanzig Jahren plötzlich verschwunden war, ohne die geringste Spur zu hinterlassen. Der Verschundene war in einer Bibliothek angestellt, führte ein stilles Leben und erfreute sich des besten Aufes.

Die Larven sind bereits nach einigen Wochen entwickelt, weilen aber während des Winters in ihrer Schutzhülle und kriechen erst im kommenden Frühjahr aus. Dann bleiben sie noch mehrere Wochen dicht beieinander und können in diesem Zustande leicht von ihren Feinden, den Vögeln und den Menschen, vernichtet werden. Später aber begeben sie sich auf die Wanderschaft. Heißhungrig fallen sie über die Nadeln her. Sobald die Nonnenplage stärker auftritt, sammeln sich auch die Vögel an diesen Stellen in großer Anzahl an. Trotzdem können sie nicht Herr dieser Mriaden von Schädlingen werden. Der Mensch hat die moderne Technik zu Hilfe gerufen. Eine erfolgreichere Bekämpfung brachten die Aufstellung von starken Scheinwerfern und die Vergiftung der Wälder durch Blausäure aus. Der beste Helfer aber ist wie immer die Natur selbst. Alle Seuchen sind zuletzt doch in sich zusammengebrochen. Die Rauven wurden von Bakterien heimgesucht und starben in kurzer Zeit völlig aus.

Die lateinische Schrift auch in Japan. Die Esab-Ben in der „Literarischen Welt“ jochen mittelst, beabsichtigt man in Japan, das lateinische Alphabet einzuführen. Die gegenwärtige japanische Schriftart besteht bekanntlich aus chinesischen Hieroglyphen, zu deren Erläute-

rung noch die japanischen Schriftzeichen der „Katakana“ und der „Chirakana“ gebraucht werden. In der Erlernung dieser außerordentlich komplizierten Schriftart sind etwa sechs Jahre erforderlich; die Zeit, die man in Europa z. B. für ein Hochschulstudium braucht. Es ist also nicht zu leugnen, daß die Hieroglyphenschrift das geistige Leben Japans außerordentlich hemmt. Die Einführung des lateinischen Alphabets soll nicht eine Nachgiebigkeit der europäischen Kultur gegenüber sein, sondern sie entspricht den inneren Bedürfnissen Japans. Allerdings soll die Hieroglyphenschrift nicht vollkommen verdrängt werden. Sie bleibt als eine Art Staatschrift für besonders wichtige Schriftstücke wie Urkunden, auch soll sie für das Gedicht bewahrt bleiben. Denn ein japanisches Gedicht ist ja nur in der chinesischen Schrift denkbar. In der Umschrift verliert es noch der Meinung der Fachleute den größten Teil seiner Schönheit. Es behält den Reim, verliert aber die abstrakt bildliche Ausdrucksart der Hieroglyphen. Jedenfalls soll durch die Einführung des Alphabets die traditionelle Altertums- und Poesiepflege keinesfalls geschädigt werden. Für einen wirklich gebildeten Japaner wird die Hieroglyphenschrift auch weiterhin obligatorisch bleiben. Der Gebrauch der lateinischen Schrift soll sich nur auf die Bedürfnisse des Alltags beschränken.

Rätsellese.

Kreuzrätsel.

```
aaac
aac
ace
eecefffhh
hhhiiooll
llmooopp
rrr
ttt
```

Vorstehende Buchstaben sind so zu ordnen, daß die drei längsten wogerechten und senkrechten Reihen bezeichnen: 1. wissenschaftlichen Beruf, 2. biblische Person, 3. Produkt aus einer Körnerfrucht.

Silbenrätsel.

Aus den Silben:
al — an — bart — be — bel — bos — burg —
char — ei — ei — fen — ha — her — il — les —
li — lot — ne — no — rei — ri — se — sen —
ten — te — ton — u — wie —

sind 12 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, erstere von oben nach unten, letztere von unten nach oben gelesen, eine Sentenz ergeben. 1 = Buchstabe. Bezeichnung der Worte: 1. männlicher Vornamen, 2. Schweizer Kantone; 3. weiblicher Vornamen, 4. Insel im ägäischen Meer, 5. früherer Kurfürst, 6. Verkehrsanlage, 7. Sternart, 8. Baum, 9. Figur aus Goethes „Reineke Fuchs“, 10. Weidenplatz, 11. Sommerfrühe im Harz, 12. Bürozgerät

Auflösung zum Kreuzrätsel B.
Senkrechte: 1. Bai, 2. Orleans, 3. Rum, 7. Ananas, 8. Teller, 10. Ahd, 12. Hirse, 13. Sonne. Wogerecht: 1. Bor, 4. Barus, 5. Jim, 6. Gas, 7. Aft, 9. Galle, 11. Nil, 12. Sades, 14. Mais, 15. Rose, 16. See, 17. Eis.

Auflösung zum Rätsellese.
Der, welcher einsam dudet, dudet schwer, Denn Glück und Freude sieht er ringsumher. Doch ist der Schmerz Hälfte überwunden, Hat man des Grams Genossen aufgefunden. (Shakespeare.)

Schädlinge des Waldes.

Von Kurt Vöhl.

Unter den Feinden der Bäume nimmt der Prozessionspinner eine hervorragende Stellung ein. Die Rauven dieses Schmetterlings, die vor allem unsere Eichen- u. Kiefernwälder heimzuchen, sind, von biologischen Standpunkten aus betrachtet, sehr interessante Wesen. Ihre starke Behaarung bildet natürlich ein wirksames Mittel, die Feinde abzuwehren. Durch den Pelz ist das Tier gegen die Stiche und die Gerablage der Schlupfwespen geschützt. Selbst die Vögel verschmähen die borstige Beute; nur der Amdud läßt sich durch die Haare nicht stören. Sie sammeln sich in seinem Magen an, gelangen hier in die Wände und überziehen diese wie mit einem Pelze. Auch der Frosch ist ein eifriger Jäger solcher Rauven. Man hat beobachtet, daß bei ihm die feinen Haardolche die Darmwände durchstochen hatten und in die Muskeln des Leibes eingedrungen waren. Dort werden sie dann, unter einer Kaltdede abgeriegelt, vorgefunden. Die schübende Wirkung des Borstentendes wird aber noch durch ein anderes Mittel verstärkt. Jedes Haar steht — ähnlich wie bei den Stacheln der Brennnessel — mit einer Drüse in Verbindung, die an den Blutkreislauf des Tieres angeschlossen ist und von da aus mit einer giftigen Flüssigkeit gespeist wird. Weil die Borsten äußerst leicht abbrechen und an den Orten, wo die Prozessionspinner in Scharen eingekrochen sind, die Wüste erfüllen, so können die giftigen Geschosse leicht zu einer Gefahr für die Tiere des Waldes und für den Menschen werden. Der Fortmann meidet solche Plätze; denn er weiß, welche Schmerzen in den Schleimhäuten und in der Lunge entstehen können. Bei Weideteren sollen die giftigen Rauvenhaare sogar Todesfälle verursacht haben. Den Namen hat der Schmetterling von der Gewohnheit der Rauven erhalten, in einer langen Reihe hintereinander zu wandern. Man hat bei den Jüngen oft mehrere hundert dieser Prozessionspinner-Rauven gezählt. Die Führerin dreht einen Faden, und auf diesem „Leitfaden“ folgt die

Masse. Jedes Tier zieht ein neues Fädchen dazu, und so bleibt dann der Weg der Prozession einer silbernen Straße gleich lange Zeit erhalten.

Im Hochsommer kann man an manchen Zweigen der Kiefern ein sehr feines Gebilde sehen. Es schaut aus wie eine neunteilige Kette mit winzigen Perlen. Dieser weiße Ring ist die Gerablage eines Prozessionspinnerweibchens. Nach ungefähr vier Wochen kriechen die Larven aus. Die Neugeborenen sind sehr klein, aber sie verraten bereits in früher Jugend ihren wehrhaften Charakter durch die Behaarung und die ungewöhnlich starken Fresswerkzeuge. Bald gehen sie mit ihren kräftigen Weisanzgen den dicken Kiefernädeln zu Leibe. Die jungen Rauven scheinen das Licht und fressen lieber bei Nacht. Aus diesem Grunde schließen sie sich zu einer Lebensgemeinschaft zusammen. Bald haben sie aus ihrem Spinnstoff ein kugelförmiges Haus geformt, das ihre Wohnung wird und einen guten Schutz gegen die hellen Sonnenstrahlen bietet. Je größer die Larven werden, desto mehr wächst auch das Haus, so daß es bei Einbruch des Winters bedeutend verstärkt ist und die Größe einer Faust erreicht hat. Während der kalten Jahreszeit schlüft die Rauvengesellschaft. Nur bei besonders milder Witterung verlassen die Tiere, auf wenige Stunden wahr kurz Zeit, auch das Frälerleben ist bald beendet. Nach frühlichem Winterstiel fürst das Männchen sofort, das Weibchen erst nach der Gerablage.

Fast noch schädlicher als die Prozessionspinner sind die Nonnen. Diese Schmetterlinge vermehren sich in manchen Jahren so zahlreich, und die Fresslust der Rauven ist derartig stark, daß durch dieses Insekt oft innerhalb weniger Wochen große Strecken unserer Forste vernichtet worden sind. Der Mensch ist dieser Plage gegenüber noch immer fast wehrlos. In einer deutschen Hafenstadt wurden durch die Schmetterlinge während eines Winters 500 Kilogramm Nonnener E gefammelt. Der weibliche Falter, der mit seinem schwarzweiß gepunkteten Leibe recht anmutig wirkt, hat eine Ablage von ungefähr zweihundert Eiern, die unter Flechten u. in Nissen der Borte geschickt versteckt werden.

Die Larven sind bereits nach einigen Wochen entwickelt, weilen aber während des Winters in ihrer Schutzhülle und kriechen erst im kommenden Frühjahr aus. Dann bleiben sie noch mehrere Wochen dicht beieinander und können in diesem Zustande leicht von ihren Feinden, den Vögeln und den Menschen, vernichtet werden. Später aber begeben sie sich auf die Wanderschaft. Heißhungrig fallen sie über die Nadeln her. Sobald die Nonnenplage stärker auftritt, sammeln sich auch die Vögel an diesen Stellen in großer Anzahl an. Trotzdem können sie nicht Herr dieser Mriaden von Schädlingen werden. Der Mensch hat die moderne Technik zu Hilfe gerufen. Eine erfolgreichere Bekämpfung brachten die Aufstellung von starken Scheinwerfern und die Vergiftung der Wälder durch Blausäure aus. Der beste Helfer aber ist wie immer die Natur selbst. Alle Seuchen sind zuletzt doch in sich zusammengebrochen. Die Rauven wurden von Bakterien heimgesucht und starben in kurzer Zeit völlig aus.

Die Schloßherrin von Limboghovo.

„Tempora mutantur et nos mutamur in illis.“ Dies alte römische Sprichwort kommt einem unwillkürlich in den Sinn, wenn man sieht, wie die moderne weibliche Haartracht der letzten Zeit sich im Sturm die Welt erobert hat. Im Mittelalter dagegen galt das kurze Haar als Strafe für die Frauen, die einen auf sittlichem Gebiet nicht einwandfreien Lebenswandel führten, und auf dem südlichen Balkan findet man selbst heutzutage noch Gebiete, in denen das kurze Haar nicht nur als schamlose Verunzierung des schönsten Schmuckes der Frau gilt, sondern wo man es schon als ernsthafte Beleidigung ansieht, wenn einem jungen Mädchen nur sein Kopftuch oder seine Mütze vom Haupte gerissen wird. Zu der Zeit, als die Türken Griechenland beherrschten, urteilte man hierüber noch viel strenger. Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts war Ali, Pascha von Janina, der bitterste Feind der Sellenen. Nach den Berichten der griechischen Geschichtsschreiber war er ein Hero im Kleinen; ihm fehlte nur die Macht, um es auch im Großen zu sein. Aber als ungekrönter König über Al-

banien, Epirus, Thessalien und Süd-Macedonien war er doch mächtig genug, um die christliche Bevölkerung dieser türkischen Gebiete nach Herzenslust zu verfolgen. Ebenso grausam wie dieser Pascha war seine Schwester Sabnissia, die man zutreffend mit Westalina und Vukrasia Dorgia vergleichen kann. — Dies edle Paar hauste auf der Burg Limboghovo, welche allgemein nur die „Blutburg“ genannt wurde. Man behauptete, daß dort jeder Quadratzentimeter Boden und jeder Stein mit Blut bedeckt sei. Griechische Gesangene wurden in Massen umgebracht, und oft übte Sabnissia Gerechtigkeit auf ihre Art. Diese anmutige Jungfrau ließ auf dem Schloßplatz ihre Liebesgaber und auch solche, die es erst werden wollten, durch den Genter ums Leben bringen, und wenn ihr die Sache besonders am Herzen lag, soll sie auch wohl selbst mit Hand angelegt haben. Auch persönliche Gegenstände Sabnissias fanden in dieser Burg oft genug den Martertod. Sabnissias ganzes Leben war der Rache für eine Schmach geweiht, die man ihr in ihrer Jugend in dem Dorfe Garniki angetan hat. Im Jahre 1762 waren nämlich Sabnissia und ihre Mutter von Benohmern des genannten Dorfes entführt und schamlich behandelt worden, indem man beide ihrer nationalen Kopfzier beraubt hatte. Ali-Pascha und seine ganze Familie schworen blutige Rache, die sie dreißig Jahre später, als Ali auf der Höhe sein Macht stand, ausüben konnten. Seine Truppen überfielen das unglückliche Garniki, nahmen die Bewohner gefangen und schleppten sie nach Limboghovo, wo sie einige Tage unter freiem Himmel zubringen mußten. Dann wurden die Männer zu Tode geprügelt und die Frauen erst den albanesischen Soldaten überliefert und dann gleichfalls umgebracht. Obwohl Sabnissia wirklich nicht wehrberzig veranlagt war, war selbst ihr dies zuviel des Gmelts. Sie verbot daher ihren Anhängern, in Zukunft weibliche Gesangene umzubringen, befahl ihnen vielmehr, ihnen die größte Schmach anzutun, die man damals kannte, nämlich ihnen das Haar abzuschneiden, so daß sie zu derselben Haartracht wie die Männer gezwungen waren. Die Banden Ali-Paschas führten ihren Befehl genau aus. X

